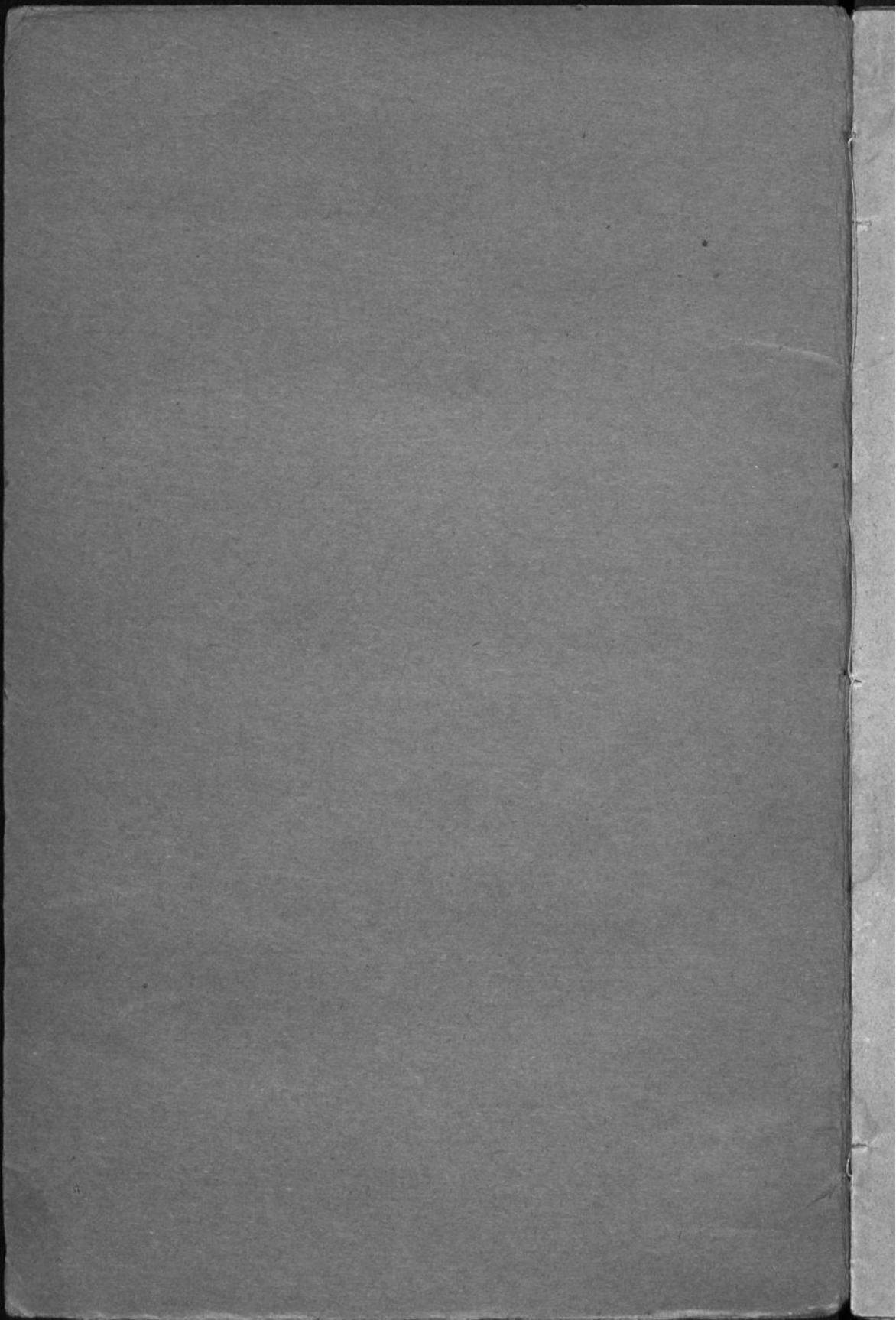


Zuccalmaglio

Vicar zu Ramrath

- 1865 -

Agr.
152



Der
Vicar zu Raurath.

Leben und Wirken

eines

um die Baumzucht am Niederrheine
meistverdienten Mannes.

von

Winzang von Zirculmaglio

Köln, 1865.

Buchdruckerei von F. Mermet in Köln.

Agri 152
2
5

K.S.

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

12 759

Wahrhafte Lebensbeschreibungen werden in zweierlei Absicht gemacht: entweder für die Neugier, oder für den Nutzen. Letztere gewöhnlich aus Dankbarkeit. Für die Neugier geschieht's, wenn Jemand all sein Lebtage recht viel Auffälliges begangen oder gethan hat, worüber die Leser schauern oder staunen und (was gut ist) nicht nachmachen können, wie gerne sie das auch möchten. Für den Nutzen und aus Dankbarkeit aber, wenn Jemand in aller Stille Gutes gewollt und gewirkt hat, was Tausende ihm danken, oder doch danken sollten, und was man ihm nachmachen soll, weil ein Jeder es nachzumachen vermag. Letztere Sorte ist so viel nützlicher als die erstere, wie ein paar gute lederne Schuhe, die man anziehen kann, nützlicher sind, als ein paar sehr schöne Stiefel, die mit großer Kunst an die Wand gemalt sind. Das heißt mit andern Worten: Die Männer, deren Tugendbeispiele man zur Nachfolge vorführt, können nur auf diejenigen, welche mit ihnen in gleichen Verhältnissen und gleichen Mitteln und Kräften aufgewachsen sind, die volle Wirkung und den rechten Nutzen üben. Was über Kräfte und Mittel hinausgeht, das ist unerreichbar, und die Erzählung davon mag noch so sehr unterhalten und erbauen, kann aber in allen Stücken nicht zum Muster dienen.

Es bedarf keiner großen Ereignisse, die in die Welt schreien, um unsere Schilderung einbringlich und lehrreich zu machen; es bedarf nicht der Vorführung großer Künste und Talente, die doch nicht Jedermanns Sache sind. Wir wollen an einem gewöhnlichen Menschenkinde zeigen, wie es selbst mit bescheidenen Kräften, die auch Dir, lieber Leser, zu Gebote stehen, seiner Umgebung großen Vortheil bringen und sein eigenes Leben mit höchsten sittlichen Genüssen verschönern kann. —

Am 13. Septbr. 1864 starb zu Ramrath, in unserm Kreise Grevembroich, ein Mann, der weder durch hohe Herkunft noch durch seltene geistige Anlagen oder Hochgelehrtheit ausgezeichnet, den Dank der ackerbautreibenden Bevölkerung und ein segnendes Andenken jedes Menschenfreundes in reichem Maße verdient hat. Doch haben seine Verdienste, die ihn unter allen Zeitgenossen in hiesiger Bevölkerung auszeichnen, in fernsten Gauen des Vaterlandes viel größere Anerkennung gefunden, als in seiner Heimath, der sein Wirken geweiht war, was die Wahrheit eines alten Sprüchwortes belegt.

Der Ausspruch eines bekannten Weltweisen: „daß wer bestrebt ist, drei Halme wachsen zu machen, wo bisher nur zwei wuchsen, höhern Anspruch auf den Dank der Menschheit hat, als einer, der Schlachten gewinnt oder neue philosophische Lehrsätze aufstellt,“ trifft hier zu; denn der, über dessen Leben und Wirken es sich hier handelt, der Vicar zu Ramrath, hat sich um unser Ernährungswerk, namentlich um die Obstzucht und Verbreitung edlerer Obstsorten mehr als sonst Jemand im Kreise Grevembroich ver-

dient gemacht. Das Ernährungswerk aber ist die Grundlage unseres irdischen Daseins. Das Essen ist keine Modesache, sondern eine Nothwendigkeit so gut wie das Athemholen. Drum fordert Dankbarkeit uns auf, dieses Mannes ehrend zu gedenken, wozu die schlichte Schilderung seines Lebens und Wirkens das Geeigneteste sein dürfte. Auf daß aber auch diejenigen, die über die Vortheile der Obstzucht für Wohlstand und Sittlichkeit weniger nachzudenken Gelegenheit hatten, über die Tiefe und den Umfang seiner desfallsigen Verdienste belehrt, die Bethätigung für den Obstbau als ein gutes theilnahmwerthes Werk aufzunehmen und noch entgegenstehende Vorurtheile zu entfernen angeregt werden, möge es uns vergönnt sein, der eingehenden Lebensbeschreibung einige Betrachtungen und Erwägungen voranzusenden, die das Wirken des bescheidenen Mannes in's rechte Licht stellen.

Gärtnerei und Baumzucht bewähren sich nicht nur als eine reiche Quelle des Wohlstandes und des Vergnügens, sondern auch als einen starken Hebel der Sittlichkeit, Gefühlsreinheit und Ordnungsliebe. Es ist auch in unmittelbarer Beziehung ein frommes Werk, denn es gibt keinen größeren Freund der Blumen und Bäume, als unser Herrgott selber. Er ist es, der alle die herrlichen Gestalten der Bäume und die lieblichen Gebilde der Blumen erdacht, die Mannigfaltigkeit in Art und Gattung, in lichtvoller Zeichnung gemacht und tausenderlei Zusammenstellungen in Au' und Wald dem Auge so freundlich und das Schönheitsgefühl anregend dargestellt hat. Der Zweck liegt offen. Das Schönheitsgefühl leitet zur Tugend, denn sie ist die höchste reinste Schönheit im ewigen Gottesgarten. Keimet dieser Hauch des Ewigen unverkennbar in der Tiefe des unverdorbenen Herzens, so wird er mächtig zum Leben angeregt und entwickelt durch den Einblick in die äußere greifbare Schöpfung, die dem dafür offenen Gemüthe unablässig die höchste Güte und Weisheit, die überraschendste Folgerichtigkeit offenbart.

Gott, der die Erde und Alles darauf in so mannigfaltiger Schönheit und Nützlichkeit, in so nothwendiger Ordnung gemacht hat, und in unablässiger Thätigkeit fortbildet und vervollständigt, der hat auch den Menschen geschaffen zu seinem Ebenbilde, das ihm ähnlich zu werden streben soll. Wenden wir das greifbare Walten des Schöpfers in der sichtbaren Natur, in Wiese und Wald auf uns an und lassen es zur Richtschnur unserer Thätigkeit gereichen, so sind wir aufgefordert, den uns zugetheilten Abpliß der Erde verschönern zu helfen und das Schöpfungswerk in dieser Beziehung fortzusetzen zum eigenen und zu Anderer Ergözen und Nutzen. Dies geschieht aber durch Gärtnerei und Baumzucht, die Landwirthschaft im höchsten Sinne. Viele wildwachsende Pflanzen sind durch die Kultur nicht nur veredelt, sondern in Abarten vervielfältigt worden. Tausende Sorten gefüllter Dahlien hat die aufmerksame Pflege aus der einen rothen einfachen Georgine, die Alexander von Humboldt vor einem Menschenalter nach Berlin gebracht, gestaltet. Durch künstliche Vermischung des Samenstaubes, durch Versetzen und Düngen sind die Nelken, Rosen und Leucojen zu tausenderlei Verschiedenheiten in Bau, Füllung, Farben und Duft vermehrt. So sind auch die Getreide des Feldes aus unscheinbaren Gräsern zu völkernährenden Fruchthalmen veredelt und vielerlei Arten von Nahrungspflanzen vervollkommen worden. So ist es auch mit dem Obste gekommen. Alle unsere edelsten Apfel-, Birnen- und Kirschensorten wurden

durch Pfropfen und Oculiren nur übertragen, jedoch durch Ausfaat von Obstkernen neu hervorgerufen.

Nächst mütterlicher Milch ist das Obst die natürlichste Speise der Menschen. Es wird von Gottes Sonne köstlicher als mit indischen Spezereien gewürzt und auf's schmachhafteste zubereitet, so daß es keines Küchenfeuers bedarf. Der Apfel (allen alten Völkern das Bild der Schönheit) ist nahrhafter und köstlicher, als alle Süßfrüchte, als Pomeranzen, Citronen, Apfelsinen u., an denen man sich wohl den Magen verderben, aber nicht sättigen kann. Keine Süßfrucht ist so zart gewürzt, wie manche Kirsche oder Birne und nun noch gar ein weißer Wintercalville oder Himbeer-Apfel! Verleiht Dir Gott solchen köstlichen Genuß, so kannst Du Deinen Dank für seine Vatergüte durch kein frommeres Werk an den Tag legen, als durch Auspflanzen der Kerne und Erziehung von Bäumen, die andern Kindern desselben Vaters ebenso liebliche Früchte bringen. Denn was man den Kindern Gutes erzeigt, erfreut die Eltern mehr als ihnen selber geschehen. Auch trägst Du damit eine Schuld ab gegen die Pflanze, die vor Dir waren, an deren Brüder, die nach Dir kommen. Einen Kern des genossenen Obstes wegwurfen, ist eine Sünde gegen Gott den Schöpfer und Vater, wie jeder Bruch der Wahrheit eine Sünde gegen den heil. Geist. Einem ehrenhaften rechtlichen Menschen, welcher der Mutter aller Tugenden, der Dankbarkeit, die in der Liebe gipfelt, im Tempel seines Herzens einen Altar gebaut hat, müßte es schwer auf der Seele lasten, stündlich von seinem Schöpfer große Wohlthaten zu erhalten und Nichts dafür leisten zu können. Der Obstkern gibt Dir schon eine Andeutung zu einer Gegenleistung. Werden alle Menschenkinder also belehrt, so werden sie keinen Obstkern verkommen lassen. Sie werden sich selbst gepflanzter Obstfrüchte erfreuen und niemals einen Obstbaum beschädigen, ja Andere von dem Frevel solcher Beschädigungen abhalten.

Unsere deutschen Voreltern waren nur zwei wildwachsende Apfelsorten bekannt, der süßliche Häderling und der saure Holzapfel. Die Römer brachten vor etwa 1800 Jahren 29 neue Apfelsorten in's Land. Sie waren auf diese Vermehrung so stolz, als auf die Geisteswerke ihrer Dichter, die auch den Landbau zu besingen nicht verschmähten. Und jetzt hat man Duzend Sorten für jede der damaligen hervorgebracht. In jedem Jahre werden neue Arten gewonnen und verbreitet, die eine noch köstlicher als die andere. Alles dies steigert sich von Jahr zu Jahr durch tieferen Einblick in Gottes Werkstätte, die rastlos schaffende Natur, in das geheimnißvolle Wesen und Weben der Pflanzen und Bäume, und durch umsichtige Nachhülfe in dem Schöpfungswerke. Es hat lange gewährt, bis man darauf gekommen, die edlen Obstsorten durch Pfropfen oder Oculiren oder durch Zusammensetzen der Zweige auf den Wildling zu übertragen und endlich sogar aus den Wurzelstücken des Wildlings edle Obstbäume aufwachsen zu lassen. Später noch ist die Pflege dahin gekommen nach Vermischung des Samenstaubes durch fortwährende Ausfaat neue Sorten hervorzurufen.

Diese Förderung des Schöpfungswerkes entspricht dem Gleichbilde Gottes, wozu der Mensch der heil. Schrift nach auch in seinen irdischen Wirkungskreis gesetzt worden ist. Diese Förderung trägt den reichsten Lohn, denn sie macht die darauf verwendete Thätigkeit nützlich für alle Mitmenschen, vervollkommnet das Ernährungswerk des gabenreichen All-

vaters. Durch Vermehrung und Berebung der allgemeinsten Nahrungsmittel geschieht mehr, als durch opfervolle Almosen an Einzelne. Sie reicht aller Welt nicht bloß eine Gabe dar, sondern treibt auch zur Thätigkeit an, die das Dargebotene zur immer reicher fließenden Quelle des Unterhaltes macht, wogegen die sonst dargereichte Gabe oft in den schmutzigen Sack fällt, der ein Loch im Boden hat und so die Menschen verdummt und sittlich verschlechtert, indem sie von der Grundbedingung des Erwerbes, von der Arbeit, d. h. von geistiger und körperlicher Thätigkeit ablenkt. Die an des ewigen Nährvaters Schöpfungswerk sich anschließende, dasselbe fortführende und verschönernde Thätigkeit in Feld-, Garten- und Obstbau, ist die der irdischen Bestimmung des Menschen am meisten zugewandte. Sie ist die naturgemäße, frömmste und edelste. Ihre Naturgemäßheit wird schon dadurch erfahrungsgemäß angedeutet, daß Kinder, die sich im Freien bewegen, einen gewaltigen Trieb fühlen, Pflanzen und Bäumchen und Blumen zu pflegen, und erst durch andere Dinge, die sie Erwachsenen nachäffen und durch die Schulwände, oft auch durch thörichtes Verbot uneinsichtiger Eltern davon abgelenkt werden. Jene Thätigkeit verwandelt auch das erste Jornwort der Schöpfungsgeschichte: im Schweiße des Angesichtes sollst Du Dein Brod essen“ zum Segen.

Ist dies gleichsam die rechtliche Seite der uns von Gott gewordenen Aufgabe seines Gleichbildes, im väterlichen Ernährungswerke mitzuwirken, so ist die sittliche Seite nicht geringer anzuschlagen.

Das Angelwerk und der Hebel der Sittlichkeit ist die nützliche Thätigkeit überhaupt. Ihre Steigerung aber gipfelt, wie angedeutet, in der Ausbildung des Ordnungs- und Schönheitsfinnes. In der Erforschung des weisen Schöpfungsplanes, im Anblick der Anmuth der Blume und der ernstesten Pracht der Bäume, welches Beides sich in dem Blüthenbaume des Obsthofes vereinigt darstellt, muß in dem zur Liebe erweckten Gemüthe sich die freudige Ueberzeugung gestalten, daß Gott unser Schönheitsgefühl damit anregen und stärken gewollt hat. In gemeinster volksbegreiflichster Rede gesprochen: ist Gott der größte Freund von schönen Blumen und Bäumen, und das Eingehen auf diese seine Freundschaft muß uns großen sittlichen Vortheil bringen. Wäre's nicht so, so würde der weise Vater dies Alles nicht so schön gestaltet haben, denn in seiner ganzen Schöpfung ist nichts Planloses. Frevelhaft wäre es, unsere Aufmerksamkeit von diesem Geschenke Gottes abzulenken, denn die Hingabe, die wir auf diese Seine Schöpfungswerke wenden, die dankbare Freude, die wir darüber empfinden, bringt uns reichsten sittlichen Lohn. Je tiefer wir uns in dies Gebiet verlieren, desto herrlicher, desto nützlicher stellt es sich uns dar.

Wenn die Worte des deutschen Dichters Seume: „Dort wo man singt, dort laß Dich freudig nieder, denn böse Menschen haben keine Lieder“ von Mund zu Munde als vielbewährter Erfahrungssatz klingen, so ist es nicht minder wahr, daß es gute gemüthvolle Menschen sind, die von Kind auf an der Pflege von Blumen und Bäumen ihre Freude fanden, und jenen Spruch von der Gesangspflege kann man drum ganz richtig in die Pflanzenpflege übersetzen: „Sinn für der Bäume Pracht, der Blumen Zier, verkündet stets den guten Menschen Dir.“ Es ist wahr, daß Musik überhaupt und zumal der Gesang das Gefühl des Menschen bildet und läutert. Wie die Hand des Gärtners den

Schimmel und das Milbengechmeiß von der kränkenden Pflanze wegfegt, daß sie zu neuer frischer Lebenshätigkeit erwacht, so wird die Seele gereinigt durch den Wohlklang der Musik, und die Sorgen und Schrüllen des Unmuthes zerstäuben. Aber nicht Jedem wurde die Weihe der Tonkunst verliehen, nicht Jedem ist die Gelegenheit dargeboten, erhebende Musik zu genießen. Eine Pflanze, eine Blume aber kann Jeder, auch der Aermste pflegen, und der Weber, der keine Spanne breit Boden besißt, baut sie in Scherben auf seinem Fensterbrette. Sogar Obstbäumchen lassen sich in Töpfen zum Fruchttragen bringen. Diese Theilnahme am Schöpfungswerke, die Freude am Gedeihen der Pflanze wirkt hier, wie dort der Genuß der Töne. Die Wartung, die offenbar in unserer Bestimmung liegt, füllt eine Leere aus, lenkt Geist und Gemüth auf wahrhaft Menschenwürdiges, fern ab von Schädlichem und Gemeinem desto mehr, je größer die Hingabe für diese Pflege ist, die auch in der Behandlung edlerer Pflanzen für den ewigen Gottesgarten, für unsern eigenen Nachwuchs, bildet. Alles dies, sowie den angedeuteten materiellen Nutzen jener Hingabe darzustellen und mit überzeugendstem Beispiele zu belegen, ist der Zweck dieser Lebensbeschreibung.

Johann August Wilhelm Schumacher, oder wie er sich nach seinem Vater kurzweg nannte, Johann Wilhelm Schumacher, war am 5. Mai 1800 zu Boslar bei Jülich geboren, wo seine Eltern, Eheleute Joh. Wilh. Schumacher und Maria Margar. Esser, eine kleine Ackerhschaft betrieben. Er wurde nach frommer Landleute damaligem Brauche als ältester Sohn von seiner frühe verwitweten Mutter zum Geistlichen bestimmt. Nachdem er die Pfarrschule zu Boslar, dann die Schule zu Jülich mehrere Jahre hindurch besucht hatte, kam er 1817 an eine lateinische Privatschule zu Gey bei Düren, besuchte dann im Jahre 1820 auf kurze Zeit das Gymnasium zu Aachen und fand zu Anfang 1821 Aufnahme im Priester-Seminar zu Cöln, wo er am 8. September 1824 zum Priester geweiht wurde, und im Christmonate desselben Jahres seine Anstellung als Vicar zu Hönningen im Kreise Grevendbroich erhielt, wohin er noch vor Weihnachten übersiedelte.

Es ist weder aus seiner Lernzeit noch aus den vier Jahren, die er als Vicar in Hönningen amtete, etwas Erwähnungswerthes zu melden. Eigenthümlich blieben ihm von Kind auf seine Ordnungsliebe, seine Sparsamkeit, Mäßigkeit und stiller sittlicher Wandel, aber auch seine Wanderlust, die ihn bald nach seinem Heimathsdorfe Boslar, bald nach Gey, Aachen, Cöln, Jülich oder sonst in die Umgegend zog. Alle diese Reisen machte er zu Fuß und mit solcher Sparsamkeit in seinen Ausgaben, daß ihm eine Reise nach Cöln oder Jülich oft nur 6 bis 10 Stüber kostete. Alle Ausgaben notirte er auf's pünktlichste und aus seinen Aufzeichnungen geht hervor, daß er vom Jahre 1820 bis Ende 1825, in fünf Jahren 486 Rthlr. 36 Stbr. verbraucht hat, alle Studientkosten, Bücher und Kleidung, Unterhalt, alle Bedürfnisse eingerechnet. Sogar ein paar zerbrochene Gläser und verschiedene Tringelber waren eingerechnet in die Summe, die unsern heutigen Schülern kaum für ein halbes Jahr hinreicht.

Für die Beziehung des Vicars, worin er wahres Verdienst erworben, für seine Neigung zur Gärtnerei und Obstzucht, erhielt er schon in zarter Jugend die eindringlichste Anregung durch seine Mutter, eine eifrige Gärtnerin und Obstzüchterin. Es war nämlich in den 1770er Jahren ein Pastor in Boslar, der als Gartenfreund und Kenner des Obstbaues den Sinn dafür in der ihm anvertrauten Gemeinde zu wecken bis in sein hohes Alter bemüht blieb. In wirksamster Weise hatte er sich damit an die Jugend gewandt, und nicht nur die Knaben, sondern auch Mädchen in praktischem Gartenbau, in Pflege der Blumen und Bäume zu unterweisen versucht, und Viele mit der Veredlung von Obstbäumen vertraut gemacht. Es war dieser brave Pastor von Boslar, Herr Gutrath mit Namen, auch in anderer Beziehung ein unserer Theilnahme höchst würdiger Mann. In der Schlacht bei Aldenhoven nämlich hatte er seine Ortskunde und taktischen Anlagen zum Vortheile der Deutschen in der Weise verwerthet, daß die Franzosen, durch einen Uebergang über die Roer überrascht, (1. März 1793) mit großem Verluste zurückgeschlagen wurden. Prinz Koburg war dem Pastor für seinen guten Rath sehr dankbar; die Franzosen aber, die im Herbst 1794 wiederkamen, drohten Rache, so daß der Pastor rechtzeitig gewarnt über den Rhein flüchtete. Die Feinde machten es aber nicht, wie ein Sprüchwort von den Nürnbergern sagt, „daß sie Niemanden hängen, ehe sie ihn haben“, sondern sie machten mit einem Anzuge des Pastors einen Strohmann zurecht und hängten den Namens des Geflüchteten. Der aber kam nie wieder zurück in seine Gemeinde, wo jedoch sein Wirken für die Obstzucht guten Boden gefunden hatte. Besonders bei der Mutter unseres Vicars war jener Unterricht folgerichtig. Sie hatte in wachsender Freundschaft für die Bäume eine ungemeine Fertigkeit im Pfropfen und Oculiren und in der Pflege der veredelten Obstbäume erlangt. Sie hatte erkannt, daß der Ertrag der Landwirthschaft durch den Obstbau bedeutend erhöht werden könne. Schon im Hause ihrer Eltern hatte sie dies zur Anwendung gebracht, und bei Gründung eines eigenen Hausstandes diese ihre Thätigkeit mit bestem Erfolge fortgesetzt. Ihre drei Kinder, unser Johann Wilhelm sowohl als sein jüngerer Bruder und seine Schwester gaben sich unter trefflicher Lehrmeisterin so edler Thätigkeit hin und übten und vervollkommneten sich in dieser Kunst all ihr Leben hindurch. Der jüngere Bruder, Herr Math. Wilh. Schumacher, übt heute noch die Baumgärtnerei als seinen Beruf in Roermonde. Lehr' und Beispiel der Mutter üben überhaupt auf die Neigungen der Kinder den größten Einfluß. Drum dürfte das Beispiel, womit die Mutter unseres Vicars vorangegangen, der Nachfolge werth auch für unsere Töchter zu empfehlen sein, auf daß dieselben schon auf der Schule für den Obstbau gewonnen werden. Es würde dies größeren Segen verbreiten, als viele der sogenannten weiblichen Arbeiten. Abgesehen davon, daß die zartere weibliche Hand für die Veredlung geschickter bleibt, würde die Wirkung auf die Neigung der Kinder die günstigste sein. Vorurtheilsfreie Schulmänner mögen dies auf's Beste erwägen.

Es war ein ungewöhnliches Tagewerk, worin man die Frau Schumacher zu Boslar, die frühe Wittve geworden, mit ihren drei Kindern walten sah, und weil der Nutzen davon bald zu Tage kam, so erwarb dies Beispiel auch unter den Nachbarn Nachfolge. So wurde das Wir-

ken des alten würdigen Pastors Gutrath von Boslar auch für uns und für weitere Kreise zum Segen.

Die Studien unseres Johann Wilhelm, sein Aufenthalt in den Städten, wo der Boden, den er betrat, durch Steinpflaster dem Anbau verschlossen, hatten ihn von der Lieblingsbeschäftigung seiner Jugend abgelenkt. Jedoch seine Neigung war nur zeitweise zurückgedrängt, und sie trat nach dem Gesetze der Elasticität mit desto größerer Kraft in ihr altes Recht wieder ein, als ihm die Berufsstelle der Höninger Vicarie Gelegenheit und Muße zur Wiederaufnahme der Gärtnerei darbot. Hier so recht in der Mitte des durch den Segen seiner Fruchtbarkeit weithinaus im Lande bekannten und beneideten Bodenstreifens „Gilbach“, wo die Landwirtschaft die alleinige freigebigste Ernährerin der Bewohner, lohnt das Saatsfeld die geringere Mühe des Anbaues vielfach mehr als sonst die größte Anspannung aller Kräfte. Aber des reichen Getreideertrages wegen wurden die Wälder gerodet und auch der Obstbau hintangesetzt. Der junge Vicar gewahrte die Nachtheile der Entwaldung für die landschaftliche Anmuth sowohl als für climatische Einflüsse. Er suchte zu möglichem Ersatz seine Umgebung für den Obstbau anzuregen. Aus Wildlingen, die er in Büschen und Rainen zusammengesucht, legte er im Vicariergarten zu Höningen eine kleine Baumschule an, pflanzte Obstkerne, und verschaffte sich daneben eine Sammlung damals noch seltener Zierpflanzen, die er vervielfältigte und verbreitete. Seine Wohnstube wurde zum Wintergarten. Er benutzte die freie Zeit zu Ausflügen, um bessere Obstsorten zu erwerben und seine Kenntnisse in Obstbau und Gartenkunde zu erweitern. Die Baumschulen und Ziergärten in Köln, Bonn, Düsseldorf u. besuchte und durchwanderte er; fand aber zu seiner Belehrung die günstigste Anleitung in dem Fürstlichen Schloßgarten zu Dyd und in der Obstbauanlage des Notars Deycks zu Dpladen, welche letztere den folgerichsten Eindruck auf ihn machte, indem sie sein Streben hervorrief, Aehnliches zu gestalten. Die Freundlichkeit, mit welcher der Gartendirector zu Dyd, Herr Dr. Funke, dem jungen strebsamen Vicar entgegenkam, erschloß ihm eine reiche Quelle der Belehrung, denn seine ganze damalige Obstbauwissenschaft beschränkte sich auf eine Fertigkeit in Beredlung und im Schnitt der Bäume, welche Kenntniß aber mit seiner Liebe zur Sache in keinem Verhältnisse stand. Da öffnete ihm der gebildete Botaniker und erfahrene Beobachter der Natur, Herr Dr. Funke, ein neues Gebiet theoretischen Wissens über das geheimnißvolle Wesen und Leben der Bäume, ihre naturgemäße Behandlung und die Sortenvermehrung aus Samen. Die Mittheilung von Fachschriften, die der Vicar mit Eifer studirte und die mündliche Belehrung des freundlichen Umganges in den herrlichen Parken und Nutzgärten zu Dyd steigerten mit der tieferen Einsicht auch den Eifer für die Lieblingsbeschäftigung seiner Jugend. Aehnliches dankte er dem Notar Deycks zu Dpladen, mit dem er dessen Baumschule und Obstgärten durchwanderte, die damals für die reichhaltigsten des Landes galten und mehr um Förderung der Baumzucht als des Gewinnes halber geführt wurden. Schon im Jahre 1829 war der Entschluß gereift, sich ganz der Obstbaumzucht zu widmen, und auf ein ärztliches Zeugniß des damaligen Kreisphysikus Dr. Braun gestützt, kam der Vicar am 15. Dezbr. 1829 bei der geistlichen Behörde zu Köln um Entlassung

von seiner Seelsorgerstelle ein, welche Entlassung er nach mehrem Hin- und Herschreiben am 5. August 1830 erhielt, worauf die Vicariefstelle zu Hönningen durch einen Andern wiederbesetzt wurde.

Während seiner Amtung in Hönningen hatte der Vicar die in der Gemeinde wohnende Familie Dahmen zu Kamrathhof kennen gelernt und für seinen neuen Lebensplan gewonnen. Er übersiedelte nach Kamrath. Dort erhielt er Wohnung und Verpflegung und zu seiner Baumzucht ein Gartengrundstück von etwa fünf Morgen, das größtentheils aus öde liegenden Teichen auf seinen Rath und durch seine Hilfe gestaltet worden war. Die Verwendung dieses Grundstücks zur Baumschule hatte er mit der Hälfte des Ertrages zu vergüten. Dort wohnte und wirkte der Vicar über dreißig Jahre hindurch, woher er denn allgemein unter dem Namen des Vicars von Kamrath bekannt blieb. Als einzige priesterliche Verrichtung las er die Frühmesse an Wochentagen in der Kapelle zu Kamrath und an Sonntagen in der Pfarrkirche zu Dethoven, wovon er eine kleine Vergütung bezog. Sein Hauptwerk blieb die Baumschule, deren Ertragshälfte sein Haupteinkommen. Doch um der priesterlichen Würde nichts zu vergeben, führte er den Verkauf von Baumpflanzen nicht auf seinen Namen.

Es währte selbstverständlich eine Reihe von Jahren, ehe die Aufnahme der Bäume recht in Gang kam. Die ersten bald veredelten Sämlinge erhielt er von dem Lehrer Reissing in Gustorf, einem gebornen Baier, der den Sinn für die Pflege der Obstzucht aus seiner Heimath hierher getragen hatte und durch seine kleine Baumschule die Theilnahme der Umgebung für den Obstbau anregte, auch viele seiner Amtsgenossen dafür gewann, wodurch er viel Gutes erzeugte. Der Vicar verschmähte, die Vortrefflichkeit seiner Baumschule in den Zeitungen anzupreisen. Die Kunde, daß zu Kamrath die gesundensten und edelsten Baumpflanzen zu haben seien, sollte sich durch die ersten Abnehmer von Munde zu Munde tragen. Dieser Weg der Einführung seiner Baumpflanzen ging langsam, aber sicher. Der Vicar lauschte und forschte fortwährend nach edlem Obste. Was er Werthvolles fand, das trug er in seine Baumschule zur Vervielfältigung. Doch mit dem Erwerbe begnügte er sich nicht. Er mußte auch die richtigen Namen in kunstgerechter Ordnung in sein Verzeichniß einreihen. Auch hierum ließ er sich keine Mühe, keinen Weg verdrießen und sein Freund Dr. Funke, ein Mann, dessen Wirksamkeit für alle Zweige landwirthschaftlichen Wissens in hiesiger Landschaft nicht überschätzt werden kann, war es, der da helfen mußte. So hatte er im ersten Jahrzehnt seiner Obsthathätigkeit nicht nur das Beste, was von allen Gattungen der Baumfrüchte im Rheinlande zu finden war, seiner Sammlung einverleibt, sondern auch Alles in strengwissenschaftliche Ordnung, gleichsam in militärischer Weise in Reih und Glied gebracht. Belehrung älterer Freunde, das Studium pomologischer Schriften, und vor Allem die eigene Erfahrung und unermüdlige Thätigkeit eines eisernen unablenkbaren Willens hatten seine Baumschule bald zu einer der Besten des Rheinlandes gemacht. Was dort das Vorzüglichste: man war sicher, genau die Sorte zu erhalten, die der Vicar angab. Er erhielt wie überall, wo er sich im Leben bewegte, auch unter seinen Bäumen musterhafte Ordnung und war ein durchaus redlicher Mann, der nie (wie man zu sagen pflegt) eine Rahe im Sacke verkaufte. Besonders seit den 1840er

Jahren war seine Baumschule gesucht, so daß die Bestellungen nicht alle befriedigt werden konnten. In einzelnen Jahren soll der Vicar an 1000 Thaler für veredelte Baumpflanzen eingenommen haben. Außerdem hatte er die Gärten und Baumhöfe des Gutes, das er bewohnte, mit edlerem Obste aller Gattungen bepflanzt, und dies gedieh nicht bloß zur Zierde und Annehmlichkeit, sondern auch zum Nutzen.

Und all das Pflanzen und Pflegen, die Veredlung, Ordnung und Befriedigung der Bestellung, überhaupt alle Handarbeit besorgte der Vicar allein mit eigenen Händen.

Er hat in seiner Baumschule hunderttausende Sämlinge gewonnen, veredelt und in den verschiedenen Formen als Hochstämme, Spaliere und Pyramiden großgezogen, und kein Anderer hat je eine Hand mit angelegt. Nur zum Umgraben des Bodens und zum Ausheben der Stämme berief er bisweilen einen Tagelöhner. Alle andern Arbeiten in der Baumschule und in den Obsthöfen verrichtete er selber. Von dem Vorfrühling an, sobald Eis und Frost geschieden, bis der Winter den Boden neuerdings geschlossen, sah man ihn zwischen seinen Pflanzlingen beschäftigt, bald in der Baumschule ordnend umherwandeln, bald bei der Wurzelveredlung am Boden kauern, bald auf der Höhe der Steigleiter die Krone ordnen. Seine hochgewachsene Gestalt überhob ihn oft des Gebrauchs der Leiter. Kaum vermochte ihn zur Zeit der Veredlung eine noch so starke Regenschauer unter Dach zu treiben. War der heftige Guß vorüber, so trat er wieder in seinen hohen Wasserstiefeln hervor und vollbrachte, was die Jahreszeit erheischte. Den Winter über ordnete, versandte und verwerthete er das Obst, sammelte Obstkerne, fertigte Nummerhölzer, brachte seine Aufzeichnungen in's Reine, oder verglich in pomologischen Schriften die fremden Erfahrungen mit den eigenen. Die freie Zeit des Sommers und Herbstes setzte er seine Wanderungen in die Umgegend, seine Forschungen nach neuen Pflanzen und Obstsorten, sogar bis nach Süddeutschland und Thüringen fort und versäumte nicht, mit seinem Freunde Dr. Funke und den Gartenfreunden und Fachgenossen in Köln, Crefeld, Bonn u. mancherlei Beobachtungen zu besprechen und Erfahrungen auszutauschen. Die größte Freude hatte er über das Gelingen der Sortenvermehrung, da er mehrere neue Aepfel- und Birnarten aus dem Kerne gezogen, unter andern eine süße rothe Kirschentart mit starkem Holzwuchse und großen Blättern, die von ihm den Namen trägt, eine köstliche Reinette, die er den König-Wilhelmsapfel taufte, und die früher bekannte Schumachers Reinette. Mit solchen Erzeugnissen trug er bei seinen Freunden herum, stolz drauf wie eine Mutter auf ihren Sproßling.

Der Vicar hat in seiner Baumschule zu Ramrath 603 Aepfel-, 584 Birnen-, 115 Kirschent- und 138 Pflaumen-Arten vor und nach angebaut und unter andern Obstarten 12 neue Aepfelsorten aus Kernen gezogen. Der jüngste Aepfel wurde nach angehängter Devise „Garibaldi“ von ihm getauft. Die wenigsten der versuchsweise vom Vicar angebauten Sorten aber hat er für unser Klima und unsern Boden geeignet gefunden. Die selbst von denkenden Landwirthen geführte Klage: daß der Obstbau sich nicht für unsre Gegend eigne, erklärte er durch unglückliche Wahl der Sorten. Der Aepfelarten, die einen volltragenden, dauerhaften und schönen Baum bilden, fand der Vicar etwa

40 Stück, welche Zahl sein Freund, Gartendirektor Dr. Funke, nach 50jähriger Erfahrung auf 18 beschränkte: mit ebensoviele Birnen-, 6 Kirschen- und 6 Pflaumen-Arten, die in hiesiger Gegend so gut wie nur irgendwo fortkommen, würde auch jederlei Bedarf befriedigt und das Verfrüppeln ungeeigneter Sorten vermieden werden. Zu den Sommer- und Herbstfrüchten wären zu wählen der weiße Sommerrabau, der rothe Sommerkalville, der Rosenapfel und der Grafensteiner; zu Winterfrüchten der Englische Winter-Parmain, der edle Prinzefinapfel, die Kaffeler Reinette, die rothe Reinette St. Lambert, die französische graue Reinette, Parkers Pepping, die Ananasreinette, der Winter-Kronapfel und der deutsche Gilderling. Von Wirthschaftsäpfeln zu Kraut und Schnitzen: Der große Rheinische Bohnapfel, der rothe Krautapfel, der große Holländer und der große Paradiesapfel, sowie stellenweise der rothe Stettiner. Von Wirthschaftsbirnen: Die Speckbirne, der große Kagenkopf und die graue Martinsbirne. Gegenden, die von der Obstzucht leben, bauen nicht einmal so viele Sorten. Diese Vielheit nannte der Vicar eine den Ertrag verkümmernde Spielerei.

Neben den fruchttragenden Holzpflanzen wandte er seine aufmerksame Pflege auch andern Zierbäumen und Ziersträuchern zu und baute auch Blumen, in deren Wahl er zeitweise wechselte. Gleich mit der ersten Kernenaussaat brachte er die verschiedenen Arten Nachtviole nach Ramrath. Darauf waren es Oleander und Hortensien, dann Leucojen, Hyacinthen und andere Zwiebelgewächse; dann eine ausgezeichnete Sammlung von Nelken. Seine Dahliensammlung war sehr reichhaltig, wurde aber vor 6 Jahren durch die Königin der Blumen, die Rose, verdrängt, der er seine ganze Aufmerksamkeit sogar bis zur Hintansetzung der Obstzucht zuwandte, da diese in dem ausgetragenen Boden nicht mehr recht gedeihen wollte. Wenige Wochen vor seinem Tode sah man ihn noch mit der Veredlung von Rosen beschäftigt, wozu er die Edelreifer auf einer Fußreise bei einem Freunde geholt hatte, und in den letzten Tagen sprach er den Wunsch aus, diese Lieblinge noch einmal blühen zu sehen. Seine Rosensammlung umfaßte das Schönste, was derart im Rheinlande zu finden war. Hatte er gehört, daß in Cöln, Crefeld oder noch entfernter etwas Neues blühte, so ließ er sich den Weg nicht verbrießen, um es zu holen. Dies that der schon alternde Mann mit einer Hast und einer Freudigkeit, die sonst nur der Jugend eigen, und er sprach dann von seinen Erwerbungen mit einer Befriedigung, die seine Hingabe bewies. Eine sonderliche Eigenheit, ja eine Schwäche war sein Streben, immer etwas Apartes an Blumen oder Bäumen zu haben, was anderwärts nicht zu finden war. So lehrte er auch Niemanden gewisse Handgriffe in der Veredlung, wogegen Deycks zu Dpladen die Sachen nur erwarb, um sie unter das Volk zu bringen und immerfort junge Leute in seiner Baumschule auf seine Kosten in der Obstzucht ausbilden ließ. Das that der Vicar leider nicht. Auch in den letzten Jahren zeugten seine geringen Ausgaben, daß er seinem Sparsamkeitsgrundsatz treu geblieben. Obgleich ihm Pferd und Chaise auf dem Hofe zur Verfügung standen, ging er zu Fuße, um auch fremde Gärten und Bäume besser beobachten zu können. Wie vor 30 Jahren etwa 5 oder 6 Stüber auf der Hin- und Herreise einer 6stündigen Entfernung notirt wurden, so waren es später kaum so viele Silbergroßen, was bei einem 60jährigen Manne mit einem Capitalvermögen

von etwa 20,000 Thln. im Vergleiche zu jüngern Leuten als rühmliches Beispiel gilt.

Doch ist dem braven Vicar in dieser Beziehung der Vorwurf des Geizes mit Unrecht gemacht worden, sowie er wegen der Niederlegung seiner Seelsorgerstelle keine ähnliche Verdächtigung verdient hatte. Es walteten in Beidem edlere Beweggründe. Allerdings hat der Vicar, der in seiner Gärtnerei jeder Witterung trotzte, in der Arbeit mit Hacke und Spaten es dem kräftigsten Arbeiter zuvor that und beschwerliche Fußreisen machte, bewiesen, daß die „Körperschwäche“, weshalb er die Entbindung von der Vicarstelle nachgesucht, nur in dem ärztlichen Atteste feststand. Doch litt er früher zeitweise an Brustschwäche, die ihm das laute Reden verbot, und es war die Wahl seines Baumgärtnerberufes nicht blos durch Neigung, sondern auch durch die Ueberzeugung herbeigeführt: daß er durch die Verbreitung der Obstzucht seinen Mitmenschen am Meisten zu nützen vermöge. Er folgte darin einem richtigen Pflichtgeföhle, das ihm zumal die Landschaft dankbar anerkennen muß, der seine pomologische Wirksamkeit zu Gute kommt und selbst den Enkeln noch frommen wird. Den geistlichen Stand hatte er nicht aus eigener Wahl, sondern seiner Mutter zu Liebe angetreten. Doch hat er diesem Stande wie nur Einer seiner Genossen durch hohe christliche Tugenden der Frömmigkeit, Aufrichtigkeit, Mäßigkeit, Friedfertigkeit, Duldsamkeit, Bescheidenheit und Demuth, so wie durch streng-sittlichen Wandel Ehre gemacht. Er war ein durchaus sittenreiner Mensch ohne Arg und Falsch, seine Seele klar und lauter wie ein durchsichtiger Quell, den kein Schlamm je trübet. Haß und jeglicher sittlicher Schmutz blieb ihm fremd. Seine Neigung, sein Umgang, sein Tagewerk hatten ihn so gemacht. Mit der Veredelung der Bäume und der Blumen hatte er sein Herz veredelt, daß es in makelloser Kindlichkeit verharrete, gleichsam umfriedigt und umhegt wie ein Blumengarten von schirmender grüner lebendiger Hecke. — Seine geringen Ausgaben aber beruhen theils auf gesundheitlichen Rücksichten, die ihn zur Bewegung im Fußreisen aufforderten und ihm den Genuß geistiger Getränke verboten, theils darauf, daß etwas Höheres ihn bewegte und er die sogenannten Zerstreungen zu seiner Befriedigung gar nicht bedurfte. Er hatte eine viel reinere Freude an seinen blühenden Pflänzlingen. Auch sprach er es aus, daß er für Pflicht erachte, sein Vermögen mittellosen Blutsverwandten zu verwahren. Darin hat er Wort gehalten. Hätte der Vicar die Baumschule aus Gewinnsucht geführt, so würde er dieselbe bedeutend größer angelegt, sich mit Gehülfen umgeben und ein größeres Grundstück zum erforderlichen Bodenwechsel erworben haben. Das, was er gewollt, was er für Beruf erkannt hatte, war erreicht.

Besondere Aufmunterung zu seinem pomologischen Wirken empfing er in den letzten Decennien durch die allgemeinen deutschen Ausstellungen von Obst in Raumburg, Erfurt, Gotha und anderen thüringischen und süddeutschen Städten. Am ersteren Orte wurde ihm 1852 der erste Preis zuerkannt, und so oft er Obst-Ausstellungen besuchte, erhielt er eine verdiente Auszeichnung wegen der Schönheit, der Zahl und richtigen Ordnung des Obstes. Die Gesellschaft für Obst- und Gartenbau zu Cöln hatte ihn und seinen Freund Dr. Funke auch für die Ausstellung im Herbst 1864 zu Preisrichtern gewählt; jedoch war der gute Vicar damals schon an das Krankenlager gefesselt. Er erfreute sich

keiner steten Gesundheit. In früheren Jahren klagte er über Blutspeien, später litt er am Magen. Ein Magenkrebs war seine letzte Krankheit. Nach mehrwöchentlichem Krankenlager, dessen Qualen er mit frommer Ergebung ertrug, starb er, im festen Vertrauen auf die Wiedervereinigung mit Gott und seinen vorangegangenen Lieben, in einem Alter von 64 Jahren am 13. September 1864, nachdem er über seinen nicht unbedeutenden Nachlaß zum Vortheile seiner nächsten Angehörigen weise verfügt hatte.

Sein Vermögen hatte der Vicar größtentheils durch die Baumschule erworben. Daß er in der Lotterie gewonnen habe, ist eine Unwahrheit. Er hatte nie eingesezt, war überhaupt ein Gegner aller Gewinnspiele. Nützliche Thätigkeit, Arbeit, war ihm die richtige Quelle des Erwerbes und seine Freude. Für die von ihm erzogenen Bäume bewahrte er treue Freundschaft. Er vergaß nicht, wohin sie verpflanzt waren, besuchte seine Lieblinge nicht selten auf fernem fremden Boden und hatte eine wahrhaft kindliche Freude über ihr Gedeihen. Aus dieser Freundschaft erklärt sich auch seine Abneigung, Obstbäume für die Chausseepflanzung zu liefern. Er wollte seine Lieblinge nicht durch rohe Hände mißhandeln und verstümmeln lassen. Alle rauschende Vergnügen verschmähte, die Schwelgerei verachtete er und ließ sich durch Nichts aus seiner an Ascetik gränzenden Mäßigkeit verlocken. Sogar den Tabak, dem die meisten Männer als Sklaven dienen, wies er zurück. Stille Geselligkeit liebte er und suchte besonders den Umgang mit Freunden der Natur, die sich mit ihm über die Bäume zu unterhalten wußten. Dann ging sein sonst so stilles Wesen in die größte Lebhaftigkeit über. Dort war er so recht zu Hause: weniger aber in sogenannten höheren Gesellschaften. Von Kunst und Literatur wußte er nicht viel zu sprechen und das gezierte Wesen des sogenannten guten Tones war ihm zuwider. Als er von dem Vorstande des pomologischen Vereins in Gotha, von den Häuptern der Wissenschaft, wegen seiner dort bekannten Verdienste mit großer Ehre empfangen worden war, gab er auf die Frage eines Freundes: „weshalb er nicht länger dort verweilt?“ zur Antwort: „zu solcher auserlesenen Gesellschaft passe er nur, so lange von Bäumen gesprochen werde“.

Auch nützlichen Verbesserungen im Gemeindehaushalte und der Förderung der Sittlichkeit galt des Vicars Nachdenken. Alles politische Treiben war ihm fremd. Doch liebte er sein Vaterland. Die 50jährige Gedächtnißfeier der deutschen Volkserhebung ließ ihn keineswegs kalt. Gern bewegte er sich im ländlichen Familientreise und bewies sein reines Gemüth im Umgange mit Kindern. Es machte ihm Freude, die Kinder, die um ihn aufwuchsen, in nützlichen Kenntnissen zu unterrichten. Er wußte auf ihre Weise einzugehen und sie an sich zu ziehen, so daß er ihnen als ein zweiter Vater galt und auch von den Erwachsenen noch „Herr Oheim“ genannt, und obwohl völlig blutsfremd, gleich einem theuern Verwandten geehrt wurde. Hatte er die ganze Arbeitswoche seinen stummen Pflöglingen zugewandt, dann saß man ihn Sonntags mit den Kindern Hand in Hand den Garten durchwandern, belehrend und erklärend. In seinem Obstreichthum fand sich viel Anlockendes für die Kleinen, mit denen er sich an Winterabenden auch in harmlose Spiele einließ. Er gehörte nicht bloß zur Familie des Hofes, er bildete sogar deren Mittelpunkt, und hat sich so als Er-

zieher nützlich gemacht. Oft sind ihm unter vortheilhaften Bedingungen anderwärts Grundstücke zur Baumschule angeboten, und er ist sogar zu einer Gartendirektion mit 1800 Thlr. jährlicher Besoldung berufen worden. Doch Nichts vermochte ihn aus seiner liebgewonnenen Umgebung zu verlocken.

Worin er aber mit allerrühmlichstem Beispiele hervortrat, war neben der Verbreitung des Obstbaues seine große Friedsamkeit überhaupt und insonderheit seine confessionelle Duldsamkeit oder vielmehr seine alle Menschen ohne Unterschied des Bekenntnisses umfassende Liebe. Er suchte das Christenthum im Geiste und in der Wahrheit, schlicht, ohne allen Dünkel der Einseitigkeit, die auf Herabsetzung Anderer zielt. Der unverschuldete Irrthum Anderer war Gegenstand seines Bedauerns, nie aber eines künstlichen Hasses gegen Personen. Die in seinem Tagewerke geschöpfte Beobachtungsgabe ließ ihn erkennen, daß die bürgerliche Eintracht zwischen den Bekenntnissen, die einmal da sind, für das Gedeihen des Vaterlandes und der Gemeinde nothwendig, daß sie eines der höchsten Güter sei und ihr Verlust auf das Gemeinwesen wirke wie der Branntweingenuß auf die Entwicklung der Jugend. In vertrautem Gespräche wies er, im Vergleiche zu dem minder günstig gelegenen Frankfurt auf Cöln hin, wo er in seiner Jugend das Gras auf dem Steinpflaster der Straßen wuchern gesehen, welches Gewächs aus jenem zum 30jährigen delirium tremens gestiegenen Hader hervorgekeimt, jetzt aber nach bürgerlicher Gleichstellung in einem mit Frankfurt wetteifernden Verkehr nicht mehr aufkommen kann. Daß es ihm damit ernst gemeint war, geht daraus hervor, daß er unter seine vertrautesten treuesten Freunde auch Protestanten zählte, deren Einer sein Meister, der Andere sein Jünger in der Obstzucht geworden. Es war ihm bekannt, daß evangelische Pfarrer in Thüringen, Sachsen und Süddeutschland in der Obstzucht das Meiste geleistet hatten. Er ehrte in ihnen seine Wegweiser und das Verdienst um eine Hauptnährquelle des Vaterlandes.

In den letzten Jahren hatte die Baumschule zu Ramrath mit der Arbeitskraft ihres Gründers nothwendig nachlassen müssen. Mit seinen Kräften ging gleichzeitig auch die Ertragsfähigkeit des Bodens, den er baute, zu Ende. Ohne Kulturwechsel war er für die Baumzucht, namentlich für Kernobst ausgenutzt. Bald wird die Baumschule zu Ramrath verschwunden sein. Doch der Segen, den sie verbreitet hat, wird fortwirken für die Wohlfahrt, wie der Vicar seit mehr als 30 Jahren erstrebt hat. Die Stätte, wo ein Mann alles Denken und die ganze Kraft seines Daseins dem wahren Wohle seiner Mitmenschen dargebracht hat, ist ein dem dankbaren Andenken des Volkes geweihter Ort. Das Bild des schlichten Vicars, das dem vorübergehenden Freunde dort geistig vorschwebt, flüstert ihm zu die Worte des altrömischen Dichters: „Exegi monumentum aere perennius“. (Ich habe mir ein Denkmal vollendet, das dauernder als Erz.)

Möge das schöne Beispiel des Vicars allgemeine Aufnahme und Nachahmung finden! Zumal in Gegenden des besten Ackerbodens ist der Baumzucht die gebührende Aufmerksamkeit noch nicht zugewandt.

Die zur Ausdehnung des Getreidebaues herbeigeführte Entwaldung hat viele Nachtheile gebracht, worunter die klimatischen, gesundheitlichen und die für die Anmuth der Landschaft keineswegs geringe zu achten. Diese Nachtheile aber können durch Einführung und Förderung der Obstzucht, wie sie in andern Gauen des Vaterlandes heimet, größtentheils beseitigt werden, wobei der Erwerb des Obstes noch in den Kauf kommt. Besonders den kleinern Landwirthen verschafft der Obstbau große Vortheile und erhöht den Werth des Bodens. Es gibt in der Pfalz, an der Bergstraße, an der Mosel zc. Kleinbauern mit 30 und mehr Morgen Grundfläche, die ohne Vernachlässigung des Getreidebaues in guten Obstjahren mehr von den Bäumen des Feldes, als von dessen Halmen ziehen. Dasselbe ist auch im nördlicheren Thüringen, in Sachsen, ja stellenweise in der Eifel und im Bergischen der Fall, wo z. B. in den Gemeinden Leichlingen, Neukirchen, Steinbüchel, Burscheid zc. und sogar in dem rauheren Oberodenthal und Bechen bis in die Schneeregionen des sogenannten Haferspaniens hinauf die Wohnstätten von dichten Obstwäldern umgeben und viele Felder ohne sonderliche Beeinträchtigung des Getreidebaues von Obstbaumreihen umfaßt und durchschnitten sind. Welche Pracht der Landschaft, wenn dort die Bäume blühen! Welche Fülle, wenn über den Saaten die Früchte prangen! — Viele mit Schulden belastete kleine Grundbesitzer zahlen die Zinsen aus dem Ertrage weniger Apfel- oder Birnbäume; sie tragen Kirschen und anderes Frühobst zu Markte und erfreuen sich obendrein einer ansehnlichen Vermehrung der gesündesten Nahrungsmittel und der Würze anderer Speisen in frischem und gedörtem Obste. Sie bereiten aus Abfalläpfeln ihren Essigbedarf, wohlfeiler und gesunder als beim Krämer zu haben, ihren Obstwein, der viel besser als Bier, und Obstkraut zum Ersatz der verkäuflichen Butter. Dann Schnitzen und anderes gedörres Obst für die eigne Küche und den Markt. Mit diesen größtentheils in die Zeit der langen Winterabende fallenden Zubereitungen ist für die männliche Bevölkerung eine Unterhaltung, eine Theilnahme für Nützliches gewonnen, wie der weiblichen Hausgenossenschaft der Flachsbau darbietet und es ist der Einfluß auf die Sittlichkeit und geistige Regsamkeit eben so hoch anzuschlagen, als der offenbare Beitrag zur Ernährung und zum Wohlstande, der in den Obst- und Flachsbaugegenden sichtbar.

Auch dem größeren Landwirthe gereicht der Obstbau zur Vermehrung der Einnahmequellen. Je besser der Boden, desto mehr. Der Namrather Vicar hatte die Vorurtheile gegen die Vereinigung des Obst- und Feldbaues vergeblich zu bekämpfen versucht. Weil er mit seiner Baumschule dabei betheiliget, so vermied er später den Schein des eignen Interesses. Eine gute Sache will Zeit und Weile haben. Der durch Eisenbahnen erleichterte Verkehr macht mit der Bewirthschaftungsweise anderer Gegenden bekannt und führt gewiß die Obstzucht in die allzu kahlen Feldflächen zu deren Verschönerung und zur Vermehrung des Ertrages. Nachdem die frühere Beförderung durch die königliche Regierung weniger bemerkbar geworden, scheint jener Verkehr diese An Gelegenheit im Volke angeregt zu haben. Sie regt sich allenthalben, und dürfte darum die Mithülfe der Behörde gerade jetzt von günstigstem Einflusse sein. Bei allerwärts steigender Bevölkerung ist die Vermehrung der Nahrungsmittel die höchste volkswirtschaftliche Aufgabe.

Sie würde für unsere Landschaft nachhaltig gelöst durch gesteigerten Gemüse- und Obstbau als die höchsten Stufen landwirtschaftlicher Ausbildung, die sich als eine Nothwendigkeit aufdrängt. Ein der Stadt fern wohnender Ackerer bedarf jetzt um eine zahlreiche Familie aus dem Ertrage des Getreide- und Futterbaues zu ernähren, einer Grundfläche von 12 bis 20 Morgen. Drei Morgen aber reichen aus bei umsichtigem Gemüse- und Obstbau, der sich in der Nähe des Marktes gestaltet hat, und in der Nachbarschaft großer Städte bringt ein halber Morgen mit Baum- und Gartenfrüchten mehr ein, als sonst 30 Morgen mit Getreiden. Im Norden von Deutschland, in Hannover, Oldenburg &c. sind Amtsbezirke, die jährlich für eine halbe Million Thaler Obst nach Hamburg und England versenden. Der Morgen Ackerland kostet dort 150 bis 200 Thaler, der Morgen Baumgarten aber 850 bis 1000 Thaler. Der obere gebirgige Theil des Kreises Solingen bringt in günstigen Jahren auch für 300,000 Thaler Obst.

Wie mit dem Gemüsebau läßt sich die Obstzucht auch mit dem Feldbau verbinden. Sie läßt den Segen des Bodens in zwei Etagen reifen. Hoch über dem Getreide die köstlichen Äpfel, Birnen und Kirschchen. Das Verjagen der einen Frucht wird oft durch die Fülle der andern ersetzt, oder beide lohnen reicher den Fleiß. Wenn bei geringerer Bodengüte nordwärts bis in die rauhen Berge hinein die Getreidefelder zugleich stattliche Obstbaumreihen tragen, so müssen doch auch unsere Saaten zwischen Obstbäumen reifen.

Gottes Sonne ist überall dieselbe, und nur die Verschiedenheit des Bodens kann da einen Unterschied machen. Der Graswuchs unserer Wiesen wird durch Obstbäume weniger beeinträchtigt, als durch die unschönen Weiden. Mag der Weizen im Obstbaumschatten nicht so ergiebig sein, als in freiem Lichte, so ersetzt der Ertrag des Obstes diesen Ausfall vielfach. Im Baden'schen schlägt man den Nachtheil zu 30 Kreuzer, den Ertrag des Baumes aber zu 10 bis 15 Gulden an. In Thüringen rechnet man, daß der Ertrag der Bäume das Zehnfache des Schadens, den sie dem Getreide zufügen, übersteigt. Ein kleines Dörfchen bei Karlsruhe verkauft jährlich für mehr als 40,000 Gulden Kirschchen, die über Korn und Weizen im Felde reifen. Da darf die Körnerfrucht ein paar Tausend Gulden weniger bringen. Wenn der Ertrag des Obstes den Schaden auch nur um das Vierfache, ja nur um das Doppelte übersteige, so darf diese Sache bei andern großer sittlichen Vortheilen nicht außer Acht gelassen werden, denn die Förderung der Sittlichkeit und geistigen Anregung muß überall unser Hauptaugenmerk für Volkswohl bilden. Auch würde es zur größern Verwerthung des Bodens und zur Zierde gedeihen, wenn die traurigen Ulmen, die schlechtes Holz und viel Ungeziefer liefern, entsprechenden Obstbäumen Platz machen. Dem an bessere Bewirthschaftungsweise gewohnten Auge ist ein solcher Waldbaum im Schutze der Gebäude zuwider, wie der reinlichen Hausfrau ein Schmutzflod im Tischlinnen. Nur für Sumpfstellen, wo kein Obstbaum gedeiht, bleibt die Pappel berechtigt und auf den Straßen und Marktplätzen der Städte und Dörfer die Linde. Der Heerstraße und den Feldwegen sollten Obstbaumreihen folgen, und nur Obstbäume die Gehöfte beschatten. Selbst auf dem dürrn Fluglande kommt dem Kirschbaume hierzulande eher eine Stelle zu, als der Kiefer oder Tanne, die nicht so rasch wächst und schlechteres Holz liefert, wo-

bei die Kirsche eine Spagenableitung für den Weizen bildet. An den Abhängen der Hügel liefert die edle Kastanie ein besseres schneller wüchsiges Holz als jeder andere unserer Waldbäume und gute Früchte dazu. Der überaus schnellwüchsige Kastanienbaum (*Fagus castanea*) liefert ein vortreffliches Holz, das dem Eichenholze in manchen Vorzügen gleich kommt und in nasser Erde verwandt mit ihm in Dauer wetteifert. Selbst in hohem Alter gefällt, macht der Wurzelstock starke Ausschläge, die in 12 bis 15 Jahren 30 Fuß Höhe und 5 Zoll Durchmesser erreichen. Es eignet die Kastanie sich eben so zum Nieder- wie zum Hochwalde an absonniger Seite von Sandbergen, die Kirsche aber zum Hochwalde an der Sonnenseite der Berge. Beide sind aus dem Kerne leicht zu erziehen, und es ist unbegreiflich, daß die deutschen Forstwirthe beide nicht längst im Großen gebaut haben. Unser Vicar hat eine Süßkirsche aus dem Kerne gezogen, die bei edler Frucht sich ganz besonders zu Nutzholz eignet, denn sie wächst kerzengrade hoch und stark in's Holz, fast so rasch wie die Pappel. Diese Vicarkirsche liefert in 10 Jahren aus dem Kerne einen stattlichen Baum von 4 Zoll Durchmesser.

Der Obstbaum gehört im Vergleich zu den Waldbäumen wie nur irgend etwas zum Fortschritte. Die geeignete Stelle kann nicht besser verwerthet werden:

„Auf seinen Raum
Pflanz einen Baum
Und pflege sein:
Er bringt Dir's ein!“

Diesen goldenen Spruch, der dem kleinsten und größten Grundbesitzer gilt, sollten alle Kinder wissen und ihnen Unterweisung werden, wie sie es damit anzufangen haben. An der wackern Mutter unseres Vicars sahen wir die wichtigsten Folgen der Unterweisung im Obstbau auch für Mädchen. Möchten drum die Eltern, möchten die Lehrer des Volkes den Sinn für Obst- und Gartenbau, für Pflanzenpflege überhaupt im Volke und zumal in der Jugend wecken. Das würde ein starker Hebel der Sittlichkeit sein durch die heitere harmlose Unterhaltung, die von mancher verderblichen Vergnügungsjagd ablenkt, edle Freude gewährt und auch großen materiellen Nutzen bringt. Sahen wir dies ja am Vicar von Ramrath.

Wer an Veredlung der Obstpflanzen seine Freude findet, der ärdnet sicher den Dank seiner Pflöglinge, und wenn ihm auch Hasen, Erderratten und anderes Ungeziefer einen Verdruß bereiten, so schmerzt dies lange nicht so tief als die Werke des Fanatismus, der sich gegen Alle erhebt, die der sittlichen Veredlung der Menschheit, die der Wahrheit sich in aufopfernder Liebe annehmen. Die Baumpflege, die Natur überhaupt will Wahrheit; die Welt aber will betrogen sein.

Ein Jeder mag nach den ihm von Gott verliehenen Gaben für seine und Anderer Wohlfahrt thätig sein. Für die Verbreitung des Obstbaues, wofür sich in unserer Landschaft so großer Raum darbietet, hat Jeder Gabe und Gelegenheit, wenn er nur dafür geweckt wird. Doch nicht jede Obstart sagt unserm Küstenklima und stellenweise kalten thonhaltigen Boden zu. In der unrichtigen Wahl der Sorte liegt meist das Mißlingen. Man pflanze nur, was sich örtlich bewährt hat. Auf das Viel nur, nicht auf das Vielerlei sei man bedacht. Andere Sorten sind es, die den Gartenboden, Andere, die ungebauten Boden vertragen, Andere, die an den Straßen gedeihen, wo man leider so

viele ungeeignete Sorten verkrüppeln sieht. In Gemeinden, die jährlich 40,000 bis 60,000 Thaler aus dem Obste ziehen, sieht man meist nur 2 bis 3 Apfel- und Birnensorten und nur 2 Kirschensorten angebaut. Dies Beispiel müssen auch wir befolgen, wenn dereinst Schiffs- ladungen Obst von der Gilbach nach England gehen sollen.

Wer aber wie der Namrather Vicar auf das Baumschulwesen sich zu verlegen Lust und Gelegenheit hat, der ergreift das beste Mittel, mit eigener Bereicherung auch das Wohl des Volkes zu fördern. Hat doch der Vicar auf geringer ungewechselter Gartenfläche ohne alle Gehülfen, ohne Anlag капитал und ohne anderes Geräth, als er in seiner Tasche zu tragen vermochte, ein ansehnliches Vermögen erworben, wobei all seine Thätigkeit ihm die genussreichste Unterhaltung gewährte. Daß das Baumschulwerk etwas einbringt, beweisen städtische Baumgärtner, die ein Grundstück von 2 Morgen für jährlich 400 Thaler in Pacht haben, anständig davon leben und noch etwas zurücklegen. Von einem hiesigen Lehrer ist bekannt, daß er ohne Eigenvermögen bei geringer Besoldung aus dem Ertrage seiner Baumschule einen Sohn studiren ließ, einen anständigen Haushalt führte, ein neues Haus errichtete und Grundstücke erwarb. Vielen Lehrern bringt anderwärts die Baumschule mehr ein, als die amtliche Besoldung. Und wie edel, wie christlich ist dieser Erwerb, da er die Abnehmer, die Pflanzee zum meist bereichert. — Ein Baumstammchen, das man für 8 bis 10 Sgr. kauft, ist zehn Jahre nach dem Einpflanzen mehrfach so viele Thaler werth.

Auf dem Kölner Morgen mittelguten Bodens können 18,000 bis 20,000 Obstbaumpflanzen erzogen werden. Von dem Einsetzen der Sämlinge bis zur Verkaufbarkeit der veredelten Stämme reichen 4 bis 5 Jahre aus. Die dann verkäuflichen Hochstämme sind im Preisverzeichnisse der Handelsgärtner mit 10 bis 20 Sgr. und die Zwerge mit 8 bis 10 Sgr. angesetzt. Beim geringsten Ansage bringt jeder Morgen über 6000 Thaler ein, was auf's Jahr vertheilt nach Abzug der Kosten und etwa verunglückter Pflanzen einen Ertrag von mehr als Tausend Thalern liefert. Also das Zehnfache eines Zuckerrübenertes, und ohne Dünger. Und dazu gehört weder langwieriges Studium, noch große geistige Anlage, und wegen der Abnahme braucht man für die nächsten 50 Jahre nicht besorgt zu sein, weil die Nachfrage nach Obstpflanzen mit steigender Einsicht jährlich stärker wird, und weil mehre Menschenalter dazu erforderlich, unsere Landschaft mit zukünftlicher Zahl von Obstbäumen zu versorgen. Die Kenntniß der Veredelung ist zur Vermehrung nicht einmal erforderlich, weil es Obstarten gibt, aus deren Kernen gute Frucht bäume wachsen, die stark in's Holz gehen und sich besonders für's Feld und an Straßen eignen, z. B. der Luikenapfel und Matapfel, die erst nach Weihnachten genießbar werden, so daß sie dem Raube weniger unterworfen sind.

Am wenigsten ist zu fürchten, daß das Obst, welches die Tafel des Fürsten und den Tisch des Tagelöhners schmückt, durch Vervielfältigung an Werth verliere. Denn in Gegenden, wo Boden und Klima keine Obstzucht gestatten, wird dessen Vortreflichkeit immer mehr bekannt, die Ausfuhr immer stärker. Blos England zahlt jährlich viele Millionen Thaler für deutsches Obst. Der einzige vernünftige Einwand, der in Ackerbaugegenden gegen den Obstbau gemacht wird, ist der dem Anbau nach so langer Zeit folgende Genuß, wohingegen die Weizenerrndte schon

in 9 Monaten die Aussaat lohnt, die Obstbaumpflanze aber erst nach so viel Jahren. Dann aber ist der Lohn tausendfältig noch für Kinder und Enkel ohne alle Mühe, als die der Ernte, und für seinen Nachwuchs zu sorgen, ist Pflicht jedes Menschen, der auf Bildung Anspruch macht und nicht gerade ein Raupenleben lebt. Auf diese Rücksicht gründet die Behauptung eines der für die Landwirthschaft meist verdienten Männer, des Herrn Metzger zu Heidelberg: „daß die Stufe des Obstbaues der sicherste Maßstab für die Bildung einer landbautreibenden Bevölkerung sei“. Die sonst der Einführung der Obstzucht entgegenstehenden Vorurtheile würden bei dem Vorgehen einiger Feldbesitzer für die ganze Gemeinde verschwinden, wie die anfängliche Abneigung gegen Klee- und Kartoffelbau und die breiten Räder auch überwunden wurde. Die den Anbau verleidende Beschädigung der Pflanzungen und der Obsttraub würden durch den Schutz zweckmäßiger Gesetze bald abgestellt. Gewiß verdient der Raub des im Schutze des allgemeinen Vertrauens wachsenden Obstes strengere Bestrafung als gewöhnlicher Hausdiebstahl, vor dem ein sorgfältiger Verschluß sichert; und die Beschädigung der Obstbäume, die nicht nur eine Nährquelle des Pflanzers, sondern auch seiner Kinder und Enkel zerstört, sollte strengere Ahndung verwirken als die Vernichtung der Palmfrucht, die nur eine einzige Aernbte bringt. Aber auch ohne solche Gesetze muß die zweckmäßige Belehrung, sowie die Verallgemeinerung der Obstzucht und die Erweckung der Theilnahme unserer Jugend dafür jene Frevel abstellen. Wo solche Frevel eine Hauptnährquelle des Volkes verschlossen halten, sollten Alle, die in den ersten Reihen der Ernährten stehen, mit aller Macht der Belehrung und dem Gewichte ihres Ansehens für die Abstellung eintreten. Die Theilnahme und Belehrung aber würde am zweckmäßigsten durch stellenweise von Kreisen oder Gemeinden geschaffene Anlagen, worin Gemüse- und Obstbau verbunden, erreicht werden, welche Mustergärten unter umsichtiger Leitung den Gründern noch etwas einbringen und die beste Gelegenheit darbieten, die Jugend in dem Obst- und Gartenbau zu unterrichten. Die Vervollkommnung dieses Baues, die größtmögliche Ausbeutung der unerschöpflichen Natur bleibt das einzige Mittel, einer immer dichter werdenden Bevölkerung für die Dauer Unterhalt zu verschaffen. Damit würde denn zugleich die Heimat verschönt, ihr Bodenwerth erhöht und den Bewohnern neben dem materiel- len Vortheile auch eine reiche Quelle sittlichen Nutzens, ja auch der geistigen Anregung geöffnet, das Leben würde allgemein genussreicher sich gestalten in der Theilnahme für so naturgemäße edle Dinge, welche Theilnahme manche beklagenswerthe Leere, manche Hohlheit, die der Modestifter läßt, ausfüllt.

Der uns hier den Weg dazu gezeigt und anzubahnen begonnen hat, ist der Vicar von Raurath. Drum Segen seinem Andenken.

